

Tafel 35. RELIEF AUS TARENT.

Das auf Taf. 35 nach einer von F. Hanfstaengl aufgenommenen Photographie abgebildete Relief befindet sich, durch den Bairischen Verein der Kunstfreunde im Münchener Kunsthandel erworben, in der K. Glyptothek. Als Fundort wurde Tarent bezeichnet, und diese Angabe verdient, auch aus innern Gründen, vollen Glauben. Kleine Abbildungen finden sich im Arch. Anzeiger, 1914, Sp. 455, und im Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 1914/15, S. 156.

Wir haben es nur mit einem Bruchstück zu tun, einem einst architektonisch verwendeten Fries, der offenbar zu den allzu spärlichen Resten tarentinischer Grabplastik gehört (vgl. R. Pagenstecher, Unteritalische Grabdenkmäler S. 16ff., dazu vor allem eine Anzahl schöner Fragmente im Besitz Paul Arnds, Kunstchronik 1913/14, S. 339, und andere in Baltimore, Furtwängler, Kleine Schriften II, S. 495, 7). Das Material ist feiner, heller, gelblicher Kalkstein. Die erhaltene Länge beträgt 55 1/2 cm, die Höhe 25, die größte Dicke oben 12 1/4, unten 13 cm. Rechts ist der Stein abgebrochen, links ist die alte Begrenzung, wenigstens zum Teil, erhalten. Unten und oben zeigt er eine horizontale Fläche, hinten die glatt gearbeitete, senkrechte innere Anschlußfläche des einst in größeren Zusammenhang eingegliederten Bausteines. Die dafür hergerichteten, soeben genannten Flächen sind einfach geglättet; von besonderer Bearbeitung ist auf der unteren eine eingeritzte Linie zu sehen, die 7 cm von der rücksseitigen Unterkante entfernt verläuft, aber trotz der guten Erhaltung dieses Teiles nur ein kurzes Stück weit — ungefähr unter dem Götterpaar — zu verfolgen ist und irgendwie bei der Herstellung des Reliefs gedient haben wird, vielleicht zur Bestimmung der Lage der Relieffläche (des Hintergrundes), mit der sie übereinstimmt. Während die genannte Unterfläche gut erhalten ist, hat die obere Fläche des Steines sehr gelitten, außer durch Bestoßung durch Verwitterung, die dem ganzen Stein hier ein höheres Aussehen gibt, in starkem Gegensatz zu der offenbar einst besser geschützten Unterfläche. In diese beiden horizontalen Flächen sind modern je zwei kleine Hakenlöcher eingearbeitet, die jetzt zur Befestigung des Reliefs an der Wand dienen. Auch die Rückseite ist einfach glatt gearbeitet, aber weniger sorgfältig als die wagerechten Lagerflächen. Unten sieht man an ihr auf eine kurze Strecke einen etwa 3 cm breiten Randbeschlag, durch schräge Hiebe mit einem kleinen Hohlmeißel hergestellt; er liegt mit seiner ganzen Oberfläche etwas höher als der innere Spiegel der Rückseite, und auch am oberen Rande erhebt sich ähnlich ein etwa 5 cm breiter Streifen. Am linken Ende liegt dem senkrechten Rande entlang ein wirklich ganz genau glatt gearbeiteter, 4 cm breiter, etwas erhabener Anschlußstreifen, noch deutlich erkennbar, wenn auch mehrfach bestoßen. Man gewinnt daraus den Eindruck, daß die ganze Rückseite mit sogenannter Anathyrosis, aber nicht sehr sorgfältig als Anschlußfläche gearbeitet war, und daß nur der nach außen liegende senkrechte Streifen so gut gearbeitet war, daß hier genauer Fugenschluß erreicht werden konnte. Der obere horizontale Streifen kann nie einen genauen Fugenschluß gebildet haben; es ist deshalb nicht verwunderlich, daß nun auch die ganze obere Hälfte der Rückseite, ähnlich wie die obere wagerechte Fläche, löcherig verwittert ist. Wir dürfen schließen, daß beide dem Einfluß des Wassers ausgesetzt waren, daß es aber in der Fuge nicht ganz bis nach unten drang und den unteren Teil der rückwärtigen Fläche darum kaum zerfressen konnte.

Das untere lesbische Kyma griff in gleicher Profilierung auch auf die linke Schmalseite über; es ist aber fast in seiner ganzen Ausdehnung (von einst 9 1/2 cm) zerstoßen, und nur ein 3 cm langes Stückchen zeigt noch die alte Oberfläche, aber das genügt auch zu der Feststellung, daß hier das Ornament nicht plastisch ausgeführt war. Über diesem Kyma erscheint die Seitenfläche einfach glatt, auf ihrem an die Rückseite anstoßenden Teil durch horizontale Meißelhiebe, wie mit einem Randbeschlag (3 cm breit) versehen; aber diesen sowohl wie die übrige glattere Seitenfläche

ANTIKE DENKMÄLER 1914.

scheint eine dünne Stuckschicht (etwa 1/4 mm dick) bedeckt zu haben, von der kleine Reste noch sichtbar sind.

Von der seitlichen Einrahmung der Darstellung ist links nur ein kurzes Stück erhalten, ein 13 mm breiter einfacher Streifen, dessen Vorderfläche 3 mm hinter der vorderen Oberkante des lesbischen Kyma zurück liegt und bei einer Ergänzung nach oben mit der Vorderfläche des den Peristab oben tragenden Streifens zusammenfallen würde. Man darf darnach annehmen, daß dieser einrahmende Streifen keinerlei ornamentale Ausgestaltung zeigte.

Der Astragal verläuft nur seiner eigenen Einteilung gemäß, ohne Bindung mit dem dorischen Blattkyma; über diesem lag ein glattes, nicht plastisch verziertes Kyma lesbischer Form. Die zu kleinen quadratischen Vertiefungen mit schmalen, einrahmenden, erhabenen Rändchen umgestalteten Mittelrippen der dorischen Blätter sind bis zu 4 mm tief, und ihre Schattenwirkung ist deshalb sehr stark. Man könnte erwägen, ob diese Vertiefungen etwa Bettungen für irgend eine Füllung wären; davon finde ich keine Spur.

Versucht man die Stelle zu bestimmen, welche dieser Fries an einem Bau eingenommen haben kann, so wird man vor allem den sehr starken Eindruck des als Anlauf wirkenden ornamentierten lesbischen Kymas berücksichtigen; ein hoch angebrachter Fries scheint dadurch ausgeschlossen. Andererseits ist das glatte obere Kyma besonders geeignet, zu größeren architektonischen Formen überzuleiten. Es ist darnach wahrscheinlich, daß der Fries unter einem Naikos wie eine Predelle angebracht war. Die starke Verwitterung der oberen wagerechten Fläche, des Fußbodens der offenen Nische, erklärt sich bei dieser Annahme gut. Links, wie auch auf dem verlorenen rechten Ende, werden wir uns eine Säule denken und gelangen so zu einer Vorstellung vom ganzen Grabmonument, welche in zahlreichen Darstellungen apulischer Vasen Parallelen findet, u. a. aber auch in dem sidonischen Sarkophag der Klagefrauen.

Die Deutung im allgemeinen bietet keine Schwierigkeit. Die beiden Danaiden, Hydrien in den Pithos entleerend, und die nur noch zum Teil erhaltene, mit dem Kerberos zu ergänzende Heraklesgestalt rechts, finden ihre unmittelbaren Parallelen auf apulischen Unterweltdarstellungen, letztere vor allem auf der Münchener Vase (Furtwängler-Reichhold, Vasenmalerei Taf. 10), erstere auf der Vase in Petersburg (Stephani, Vasen-Sammlung der Ermitage Nr. 426, Wiener Vorlegeblätter E. Taf. 6, 2). Das sitzende Paar könnte man als Darstellung Verstorbener oder wahrscheinlicher als die Unterweltsgötter ansehen. Persephone trägt, wie die Danaide rechts, einen ärmellosen, tief gegürteten Chiton, aber, im Gegensatz zu ihr, darunter noch einen zweiten Chiton mit geknöpften Ärmeln, dazu den Mantel über Schoß, Rücken und Hinterkopf. Die Seitenfläche ihres Stuhles ist ganz wenig gegen die Fläche des Hintergrundes verschoben, das eine der entfernteren Beine noch in ganz flachem Relief ausgedrückt. Der Stuhl des Pluton zeigt nur die beiden, dem Beschauer näheren, als Löwenfüße gestalteten Beine. Wie an anderen Stellen (dem linken Arm der Danaide rechts) erhalten oder (dem rechten Arm der Danaide links, rechten Arm der Persephone) voraussetzen, ist auch der erhabene Unterarm des Pluton ganz vom Grunde gelöst gewesen, ebenso wie sein Zepter. Die Stelle, wo dieses oben anstieß, ist als eine Bosse von etwa 14 mm im Geviert erhalten; die Bekrönung des Zepters war also recht breit; auf den Vasen ist ein Vogel dafür beliebt.

Das Relief, durchaus als Hochrelief gearbeitet, ist trotz seiner tatsächlichen Kleinheit nicht kleinlich, und wirkt bei hellem Licht auf größere Entfernung erstaunlich stark und klar. Die Arbeit ist sicher und flüchtig; Verwendung des laufenden Bohlers ist selbst da, wo man ihn erwarten könnte (tiefe Falten im Gewand der Persephone z. B.), nicht nachweisbar, vielmehr hier, wie auch an anderen Stellen (Ornament, Blattkyma), Spuren des Stichtbohlers

18